



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

6. Marschall in London. Entspannung?

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

Es gehörten außerordentliche Ungeschicklichkeiten unsererseits dazu, ihm diese Gelegenheit so spät noch zu verschaffen. Ein hervorragender deutscher Staatsmann hat diese Leistung charakterisiert als ein diplomatisches Kunststück erster Klasse, freilich nach der negativen Seite hin. Es gab keinen andern Weg zur Weltmacht als über den Flottenbau. Umsonst wird einem Volk die höchste Wohlfahrt nicht geschenkt. Die Seemacht war eine natürliche und notwendige Funktion für unsere Wirtschaft, deren Welteinfluß mit England und Amerika um die Palme stritt und die anderen Völker schon überholt hatte. Eine solche Lage ist gefährlich, und sie wird unhaltbar, wenn nicht eine achtbare Seemacht das Risiko des Konkurrenten, bei jedem Versuch, den aufstrebenden Nebenbuhler totzuschlagen, stark erhöht.

Freilich wird man deutschen Doktrinären schwerlich Verständnis dafür beibringen können, daß solche Entwicklungen wie die zur Überseewirtschaft und Seemacht sich nicht kommandieren lassen, sondern organisch aus der innersten Volksentwicklung hervorgehen, und daß ein Siebzigmillionenvolk auf enger Scholle ohne überragenden Ausfuhrhandel buchstäblich verhungert.

6

Die Jahre, die auf den Haldanebesuch folgten, brachten eine Verbesserung der deutsch-englischen Beziehungen, die in Deutschland einmütig begrüßt, allerdings, wie sich zeigen sollte, zum Teil etwas falsch bewertet worden ist. Unsere Flottenpolitik hatte 1912 ihre Friedensliebe bewiesen durch die einseitige Opferung des dritten Schiffes und (dies war der springende Punkt) durch das Herabgehen vom Viererbautempo auf das Zweiertempo im Jahr 1912. Militärisch war dies nicht unbedenklich, da es den Vorsprung der Engländer vergrößerte und tatsächlich vom Herbst 1915 ab die Aussichten einer Seeschlacht für uns verschlechterte. Aber dieser durch keine Sophistik wegzudeutende Tatsacheweis unserer Friedensliebe enthielt einen politischen Wert, der Früchte trug und noch weitere getragen hätte, wenn die später zu besprechenden Vorgänge des Juli 1914 nicht die Entwicklung durchschnitten hätten¹⁾.

Mit einer gewissen Behmut denke ich an die kurze Zeit zurück,

¹⁾ Im übrigen lag der beste Beweis, daß nicht wir das Wettrüsten zur See verschuldeten, andauernd in dem Vergleich der Flottenbudgets der verschiedenen Seemächte. Oben S 117.

während welcher Freiherr v. Marschall als Botschafter in London wirkte. Marschall hatte in der Zeit vor den Flottengesetzen im Reichstag gelegentlich als Staatssekretär des Auswärtigen auch Marinefragen behandelt, und ein früherer Beamter des Auswärtigen Amtes erteilt ihm für diese Tätigkeit das Zeugnis, daß kein Minister „vor der Zeit der systematischen Aufklärung, die mit der Berufung des Admirals Tirpitz ins Reichsmarineamt kam, mehr getan hätte, um das Verständnis für die politischen und wirtschaftlichen Nachteile unserer Flottenlosigkeit zu wecken, als Marschall“¹⁾. Die lange Verbannung nach Konstantinopel hatte die staatsmännischen Fähigkeiten dieses bedeutenden Geistes zur vollen Reife gebracht, als ihn der Kaiser (Mai 1912) zum Nachfolger des Grafen Wolff-Metternich auf dem wichtigsten Außenposten des Reiches ernannte.

Im Gegensatz zu seinem Vorgänger bemühte sich Freiherr v. Marschall sofort, die konkreten Zahlen- und Bauverhältnisse der beiderseitigen Marinen, ohne deren Kenntnis ein wirkliches Verhandeln mit England gar nicht möglich war, ernsthaft zu studieren. In diesem Bestreben suchte er auch mich vor seiner Abreise nach London auf, und wir stellten in einem langen Gespräch unser vollständiges Einvernehmen über die zu befolgende Flottenpolitik fest.

Marschall war den englischen Staatsmännern als ebenbürtiger Gegner bekannt geworden auf der zweiten Haager Konferenz von 1907, sowie durch seine erfolgreiche Tätigkeit in Konstantinopel. Er hatte dort die englische Macht an einem ihrer weltpolitischen Brennpunkte zu beobachten Gelegenheit gehabt, und es war ihm gelungen, den Engländern bei der Hohen Pforte den Rang abzulaufen. Sein Auftreten in London unterbrach nun vorübergehend die deutsche Methode, den Engländern nachzulaufen und sich von ihrer Art imponieren zu lassen. Marschall wußte, daß der Brite um so höflicher wird, je bestimmter sein Wettbewerber den eigenen Standpunkt vertritt. Er erklärte, daß Deutschland seine Wirtschaftspolitik nicht durchführen könnte, ohne ein Machtmittel zur See zu besitzen, das uns gegen die Notwendigkeit schützt, vor England auf Schritt und Tritt zurückzuweichen. Als er im Juli 1912 im Buckingham-Palast sein Beglaubigungsschreiben überreichte, würdigte ihn der König einer deutschen Ansprache, worauf Marschall auch seiner-

¹⁾ D. Hammann, Der neue Kurs (1918), S. 125f.

seits durch grundsätzlichen Gebrauch des Deutschen den zuhörenden englischen Ministern Gelegenheit gab, ein bisher von keinem deutschen Diplomaten bei ihnen vermutetes, überraschendes Verständnis unserer Sprache an den Tag zu legen. Bei dieser feierlichen Gelegenheit nun beklagte sich Marschall darüber, daß er seinen sonst so guten und vielversprechenden Empfang durch die englische Presse beeinträchtigt sähe infolge einer neuen Flottenpanikrede Churchills: wenn derlei fortgesetzt würde, fühlte er seine Kräfte umsonst eingesetzt.

Wie mir ein Augenzeuge des Auftritts, unser damaliger Marineattaché Kapitän Widenmann, geschildert hat, war die Wirkung dieses würdigen und festen Auftretens, das auf genauer Übersicht der Verhältnisse beruhte, bedeutend. Niemals hatte in den Jahren der deutsch-englischen Spannung ein deutscher Staatsmann in England ähnliche Beachtung und Rücksicht gefunden, und Admiral Sir John Jellicoe gab im Gespräch mit Dritten dem allgemeinen Gefühl Ausdruck, indem er von Marschall sagte: he looks like a tower of confidence. Sein früher Tod (September 1912) war für das an staatsmännischen Kräften so arme Deutschland ein Verlust von unübersehbarer Wirkung.

Ich möchte mich bei der Erörterung der wachsenden englischen Verständigungsneigung auf diejenigen Anzeichen beschränken, die auf dem Gebiet des Flottenwesens liegen. Der Erste Lord der Admiralität, der 1912 noch gehofft hatte, unserer „Luxusflotte“ durch Haldane den „Zwei Riele zu einem“-Standard aufzureden, nahm 1913 den von Lloyd George 1908 und von mir 1912 vorgeschlagenen Standard 2:3 in der angenäherten Form 10:16 an. Damit war praktisch das deutsch-englische Flottenabkommen erzielt, und da wir keine Novelle mehr vorhatten, so waren deutsch-britische Flottenerörterungen dem Grundgehalt nach abgeschlossen, dieser Zankapfel nach menschlichem Ermessen beseitigt¹⁾. Ich wünschte diese Entwicklung durch

¹⁾ Vgl. auch unten S. 204. In einer sehr eingewickelten Form hat Churchill noch einmal durch den Vorschlag des Baufestjahres versucht, dem Flottengesetz den Hals zu brechen. Die ungünstige Aufnahme dieses Gedankens in England selbst entthob uns aber der Notwendigkeit, sich mit ihm eingehender zu beschäftigen. Ich erwähne nur nebenbei, daß Bethmann, Kühlmann, das Auswärtige Amt und die Fraktionsvertreter des Freisinn und des Zentrums den Gedanken damals entschieden von der Hand gewiesen haben, den Vorschlag des Baufestjahres ernsthaft zu beachten, wie denn überhaupt von 1912 an, und zwar, wie es schien, für immer, über unsre Flottenpolitik die vollste Einigkeit herrschte.

nichts zu gefährden. Die Zuverlässigkeit deutscher Politik war unsere beste Waffe. Darum habe ich dagegen angekämpft, als Anfang 1914 die deutsche Illusionsfähigkeit bereits wieder die deutsch-englische Entspannung überschätzte. Damals wünschte der Kaiser zur stärkeren Betonung des Auslandsdienstes, die an sich ganz in meiner Richtung lag, die Einbringung eines Nachtragsetats zwecks Bereitstellung von vier weiteren kleinen Kreuzern, die unsere gesteigerten politischen Interessen im Mittelmeer dauernd zum Ausdruck bringen sollten. Ich erhob stärkste Bedenken gegen die plötzliche Einbringung eines Nachtragsetats unter dieser Begründung, der politische Verwicklungen in der Art erzeugen konnte, wie die ohne mein Vorwissen, aber zu meinem Bedauern vollzogene Entsendung der deutschen Militärmission nach Konstantinopel. Ich erbat durch den Kabinettschef meinen Abschied, worauf die Forderung unterblieb. Im Herbst 1914 wollte ich dann meinerseits einen Nachtragsetat für die zeitweilige Ausreise einer Linienschiffsdivision zur Weltausstellung nach San Francisco vorlegen¹⁾ und dabei die fehlenden Mittel für die stärkere Indiensthaltung im Ausland etatsmäßig nachfordern. Für die Einbringung einer neuen Novelle lag nach menschlichem Ermessen auch in fernerer Zukunft kein Anlaß vor. An weitere Vermehrung unserer Schlachtschiffe habe ich nie gedacht, im Gegenteil für den Fall einer Fortdauer des unheimlichen Größenwachstums der Schiffe die Verminderung ihrer Zahl als Möglichkeit im Auge behalten.

In jenem Augenblick nach Halbanes Besuch, als die Engländer angesichts unseres übermäßigen Drängens nach Verständigung vorübergehend glaubten, uns in der Art Portugals behandeln zu können, verweigerte die Londoner Regierung zwar ein Neutralitätsabkommen, wollte aber versprechen, sich nicht an „unprovokierten (!) Angriffen“ gegen uns zu beteiligen. Für diese nichtsagende Freundlichkeit stellten sie zwei Bedingungen an den Kaiser, erstens, daß die Novelle ganz fiele, und zweitens, daß Bethmann Reichskanzler bliebe. Der Kaiser wies diese Forderung als Einmischung in unsere inneren Regierungsver-

¹⁾ Vgl. oben S. 131.

hältnisse formell zurück. Wo zwischen zwei Völkern, die sich bei richtiger Politik saturiert zueinander verhalten, wie z. B. Deutsche und Russen, die Interessen weithin zusammenlaufen, kann das Vertrauen zwischen den Staatsmännern gar nicht groß genug sein. Wo aber unüberbrückbare Gegensätze zwar in Schach gehalten, aber nicht in Gemeinsamkeiten umgebogen werden konnten, wie zwischen Deutschland und England, durfte die Liebe zu einem Mann eine gewisse Temperatur nicht überschreiten, ohne bedenklich zu werden. Doch wurde der Wunsch der Engländer erfüllt, und Bethmann blieb. Als der Kaiser mir jene Zumutung erzählte, fügte er bei, ich wäre in demselben Zusammenhang als ‚a dangerous man‘ bezeichnet worden. Ich erwiderte, daß mir im Leben kein größeres Lob gesagt worden wäre.

Ich kannte damals noch nicht genügend die vom politischen Instinkt anderer Völker abweichende Denkrichtung vieler Deutschen, wonach die vom außenpolitischen Gegner einem Staatsmann bescheinigte „Ungesährlichkeit“ geeignet ist, ihn auch dem eigenen Land zu empfehlen.